

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 38 (1940)

Artikel: Schweizerische Sagsprichwörter
Autor: Singer, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Sagsprichwörter

von S. Singer, Bern.

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde (Strassburg 1898) S. 338 sagt von dem sogenannten apologischen oder Beispielsprichwort: „Diese Art ist nordgermanisch, ausser in England und Skandinavien namentlich in Holland und Niederdeutschland gebräuchlich. Noch in Köln heisst es:

„Bässer es bässer“, sät de Jung, do streech e der Zucker op der Zirop,

oder:

„Prakeseren es de Kunns“, sät de Schniider, da saz e de Lape neven et Loch.

Aber weit südlich über die niederdeutsche Grenze scheint sie nicht hinauszugehen. Oder doch?“

Meyer scheinen im letzten Augenblick doch Zweifel an seiner Annahme gekommen zu sein. Aber Taylor in seinem ausgezeichneten Buch „The Proverb“ (Harvard University Press 1931) S. 208 ff. steht doch auf dem gleichen Standpunkt, wenn ihm auch weitaus reicheres Material zur Verfügung steht. Die genaue südliche Grenze der Erscheinung sei unbekannt und lasse sich nicht so genau fixieren wie bei einem lautlichen Vorgang. Einzelfälle kenne man aus Hessen, Baden und sogar aus der Schweiz und Bayern.

Schon ein Blick in Sutermeister („Die schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart in ausgewählter Sammlung“, Bern 1869), der S. 39 bis 47 ein ganzes Kapitel den erzählenden Sprichwörtern widmet, würde beweisen, dass es sich dabei nicht um ein vereinzelt Auftreten handelt. Auch Karl Reiser „Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäus“ II, 558 sagt: „Ziemlich zahlreich sind, wie die Sammlung zeigen wird, auch die sogenannten apologetischen oder Beispielsprichwörter vertreten, die bekanntlich einen Spruch oder eine Redensart irgendeinem in einer ungewöhnlichen Situation befindlichen Menschen oder noch drolliger einem Tiere in den Mund legen und dabei eine Fülle von Humor aufdecken.“

Manchmal ist ein solches erzählendes Sprichwort der Schweiz und dem Allgäu gemein. So Sutermeister S. 40:

„Gäl, i ha Rächt gha, as i gange bi“, hät de Schniider zu sim Kamerad gseit, wo si ne use gheit händ.

Reiser Nr. 2320:

„Guet troffe, i wär grad seal furt“, hat Beattl Dune gseit, ma hatn nuss gewoarffe.

Sutermeister S. 41:

„Liid di, Busi, liid di!“ hät d'Büri gseit, wo si mit der Chatz der Ofen uusgwüschet hät.

Reiser Nr. 630:

„Gwenns, Mutzi“, hat dr Beck gseit und hat mit der Katz de Bachofe usskert.

Doch ist dies weiter verbreitet: so in Norddeutschland (Otto Lauffer, „Niederdeutsche Volkskunde“, Leipzig 1917 in Wissenschaft und Bildung 140 S. 60):

„Dat muss gewohnt warn“, sae de Bäcker, da wischt he mit de Katt de Backaben ut.

In Hessen sagt man:

„Eine Katz für eine Kehrbürste ansehen“ (Carl Hessler, „Hessische Landes- und Volkskunde“, Marburg 1904 S. 335).

Ein solches Sprichwort besteht also aus drei Teilen: dem Worte selbst, der Nennung der Person (Tier etc.), die es gesagt hat, und der Situation, in der es gesagt worden ist. Es ist vielfach eine gekürzte Erzählung, die uns auch manchmal als solche überliefert ist. So Sutermeister S. 39:

D'Bluemehalderi die Alt hät g'seit, won ere de Pfarer uf irem Todbett vome Jesus verzellt, me vernäm doch nüd uf de Bergen obe.

Alfred Tobler „Der Appenzeller Witz“, 2. Auflage, Wolfhalden 1902, S. 45:

Ein anderes Mal tröstete er (der Pfarrer) einen Sterbenden weit oben im Berge, indem er sagte: Seid nur getrost, der Heiland ist ja für Alle gestorben, also auch für Euch. „Ischt er, Herr Pfarer? jää, luegid, do in Beergen obe weerd me känn Speck inne.“

Dörler, „Märchen und Schwänke aus Nordtirol und Vorarlberg“. Zschr. d. Vereins für Volkskunde 16, 301:

An einem Karfreitag kam das Wälderwible auch nach Bregenz und sah zu seiner Verwunderung, dass die Leute

schwarz angezogen waren. „Wear ist denn doch ou gstoarbe, dass gär alls im Load ist?“ fragte sie. Man sagte ihm, ob es denn nicht wisse, dass an diesem Tage Christus gestorben sei? Überrascht sagte es: „Ist er gstoarbe? Wenn e des gwisst hett, wär em ou zur Lich gge.“ Dazu die Anmerkung: Ein ähnlicher Ausspruch wird auch einer Tiroler Bäuerin zugeschrieben: In einem entlegenen Gebirgstale ging eine Bäuerin aufs Feld. Als sie eine Zeit lang gearbeitet hatte, kam ihr ältester Bub und rief der Mutter zu: „Mueter, geah hoam! Die Knedl siedn zu Dreck und die Frotzn schrein zum Tuifholn, und der Patter ist a schu do“. Schleunig ging sie nachhause. Der Pater ermahnte die Bäurin, sie solle doch die Kinder von den drei göttlichen Personen unterrichten und ihnen ans Herz legen, wie die zweite göttliche Person, Christus, gestorben sei. Darauf die Bäurin: „Ei aso? ist er gstorbn? Insereins derfrieg nicht, und wenn olle drei gstorbn warn“.

„Witz mit Spitz“. E Sammlig vo 303 urfidele, erfolgsichere Witze u drollige Anekdote i Schwizerdialekt. Von Heiri Verzellnaeine. Hebsacker, Zürich o. J. S. 9:

Imene abglegne Bergtäli sind d'Fraue am Charfrytig i d'Chile. De Herr Pfarrer häd (wie's ja Recht und Bruuch ist) dene Fraue i der Predig gsait, dass Christus krüüziget worde sei. Ufem Heiweg händ die Fraue immer nu vo dem gredt, händ briegget und gsait: „Es ist glych trurig, wie s'es efang trybed: bi eus hinne vernimmt mer aber au nüt“.

Schleswig-Holsteinisch bei H. Merkes, „Was sich das Volk erzählt“. Berlin o. J. III Nr. 206:

Eine Frau kommt zum Pastor und meldet den Tod ihres Mannes und ist trostlos und weint und jammert. Der Pastor tröstet sie mit dem Wort Gottes und sagt unter anderm: „Unser Herr Christus ist ja auch gestorben“. Sagt die Frau: „Ach Gott, is de oul Mann ok dout? Ja, ja, man waant ant En vunt Dörp un kricht ok doch rein gar nix to weetn“.

Parallelen, die Dörler a. a. O. beizieht (Valentin Schumann, Nachtbüchlein Nr. 15 und Merkens a. a. O. II Nr. 124), sind nur ganz entfernt verwandt. Hingegen gehören allerdings hierher die Erzählung der Juden Litauens (Olšovanger, „Rosinkes

und Mandeln“, Nr. 174), in der die Zerstörung des Tempels in Jerusalem, und, als ältester Repräsentant des Typus, die 42. Facetie des Poggio (um 1438), wo Rolands Tod in der Schlacht von Roncevalles an die Stelle von Christi Tod getreten ist. Gemeinsam ist all diesen Erzählungen die Unwissenheit gegenüber einem allgemein bekannten Faktum der Weltgeschichte und die Vermischung von Vergangenheit und Gegenwart im Kopfe des Unwissenden.

Wie hier erscheint an einem Ort etwas als Sprichwort, was anderswo als Erzählung auftritt. So Sutermeister S. 41:
 „I will em verzieh, aber, Joggeli, dänk du dra“, het desäb Schwab gseit.

Niederdeutsch bei Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon IV, 1546:

„Ick will't vergöäten, awer, Jakob, denk du dran“.

Vorarlberg bei Dörler a. a. O. S. 288:

Zwei Bauern lebten seit Jahren in Feindschaft. Als der eine zum Sterben kam, holte man ihm den Herrn Pfarrer. Dieser sprach ihm zu und ermahnte ihn, er solle sich doch mit seinem Nachbar aussöhnen. Da sagte der alte Bauer: „Jo, jo, i verzieh eam scho; aber Kind und Kinds-kind solled em dran denke“.

Schottisch bei Wander a. a. O.:

Ein schottischer Häuptling, dem Tode nahe, wurde vom Priester mit Trost beraten, der ihm vorstellte, wie unchristlich die Rachsucht sei, die so tief in ihm sitze. „Verzeiht euren Feinden“, setzte er hinzu, „denn Gott spricht: mein ist die Rache, ich will vergelten.“ „Ach, das ist ein süßer Bissen für den Sterbenden“, sagte der Kranke mit einem tiefen Seufzer, „ja, ich verzeihe meinen Feinden.“ Dann wandte er sich zu seinem anwesenden Sohne: „Hol dich der Teufel, Donald, wenn du ihm vergibst“. Darauf starb er.

Manchmal wird der Sinn eines schweizerischen erzählenden Sprichworts erst recht klar durch die auswärtige Parallele: Sutermeister S. 41:

„O, wie ist das Wasser so guet“ seit de Lochmüller,
 „hät i nu mis Müleli no!“

Peuckert, Schlesische Volkskunde (Leipzig 1928) S. 140:

Der Miller hoot gsoit: „wenn ich gewusst hätte, dass Wossr o fer a Durscht hilft, hätt ich meine Mihle no“.

Von den drei genannten Bestandteilen kann der die Situation berichtende auch fehlen, wenn dieselbe an sich klar ist. Sutermeister S. 39:

„Henke het kein Il“, het de Schölm gseit.

Ebenda:

„Do müest i au derbi sii“, hät de Chriesibueb gseit, won er ussbrochen ist und men im gseit hät, er müess ghänkt werde.

Wander a. a. O. V 545:

„Nehmt euch Zeit“, sagte der Dieb, der gehängt werden sollte; „es geht doch nicht los, ehe ich komme“.

Nordfriesisch bei Wander a. a. O. I 778:

„Elat'n jam man aller so“, sad thi Thief, „giar wart dach nant van, iar ik kem“.

Holländisch a. a. O. 544:

„Ik moet er mee wezen“, zei de dief tegen het loopende volk, en hij reed naar de galg.

Mit am interessantesten sind die Parallelen, die unsere schweizerische Sammlung mit den Pickwickpapers von Dickens aufweist, wo Sam Wellers, der getreue Sancho Pansa des Don Quichote Pickwick, wie jener in Sprichwörtern schwelgt und sich dabei mit solcher Vorliebe unserer Form bedient, dass man vorgeschlagen hat, sie mit dem Namen „Wellerism“ zu bezeichnen. Sutermeister S. 40:

„Was Tüfels wottsich vo mer?“ het der Bartli gseit, won er en Geist gseh het.

Pickwickpapers Chapter 10:

„What the devil do you want with me“, as the man said when he saw the ghost. („Was zum Teufel willst du von mir?“ wie der Mann sagte, als er den Geist sah).

Sutermeister S. 41:

„Es loot si nümme umethue“, sägets i der Türggei, wenna dem Urächte de Chopf abgeschlage händ.

Pickwickpapers Chapter 23:

„It's over and cant be helped and that's one consolation“, as they always say in Turkey, when they cut the wrong man's head off. („Es ist vorbei und ist nichts mehr dagegen zu machen, und das ist ein Trost“, wie sie immer in der Türkei sagen, wenn sie dem unrechten Mann den Kopf abgeschlagen haben).

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die schweizerischen Sprichwörter auf den zuerst 1837 erschienenen, seither vielgelesenen Roman zurückgehen; mit Sicherheit möchte ich es aber nicht behaupten. Von anderen schweizerischen Wellerisms, die auswärtige Parallelen haben, verzeichne ich die folgenden: Sutermeister S. 39:

„Me muess alles probiere“, hät desäb gseit, wo me ne zum Galge gfüert hät.

Rheinisch bei Wrede, Rheinische Volkskunde (Leipzig 1919 S. 73):

„Me moss alles probeere“, saat de Hanswoescht, we se nojen galg fueten.

Ostpreussisch bei Wander a. a. O. III 1416:

„Man muss alles probieren“, sagte der Dieb, als man ihn aufhing.

Sutermeister S. 41:

„Marsch, Luus, i di Winterquartier“, hät de Kapiziner gseit, won er si vom Bart in Zipfel gsetzt hät.

Karl Simrock, Die deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. o. J. S. 331:

„Marsch in dein Winterquartier“! sprach der Wachtmeister zu der Laus, als er sie vom Bart unter die Hemdkrause setzte.

Sutermeister a. a. O.:

„D'Juget muess tobet ha“, het der Bettelma gseit, do ist em s'Chind zum Bündel uus keit.

Albert Becker, Pfälzische Volkskunde S. 169:

„Juget will gedobt hann“, saat de Bettelfraa, do is er's Kind aus der Keez gefalle.

Sutermeister a. a. O.:

„Wer weiss, wo de Haas lauft“, hät desäb gseit, won er's Garn uf's Dach gspanne hät.

Simrock a. a. O. S. 230:

„Wer weiss, wo der Has läuft“, sagte Jener und legte das Garn auf dem Dache aus.

Die Gattung ist uralte: Taylor zitiert eine Reihe Sprichwörter aus dem griechischen Altertum (über Theokrit XV, 77 s. jetzt die Dissertation von P. Getulius Heimgartner, „Die Eigenart Theokrits in seinem Sprichwort“, Freiburg in der Schweiz 1940, S. 115). Auch den Römern ist die Form nicht fremd, vgl. Petron Cap. 45:

„Modo sic, modo sic“, inquit rusticus: varium porcum perdiderat. („Bald so, bald so“, sagte der Bauer, da hatte er das scheckige Schwein verloren).

Im Mittelalter erscheint die Form zuerst bei dem h. Beda in seiner Kirchengeschichte Englands (III, 12). Er erzählt, wie der h. Oswald in der Schlacht gegen die Heiden, als er schon seinen Tod vor Augen sah, für die Seelen seiner Mannen gebetet habe.

Und daher stammt das Sprichwort: „Gott sei ihrer Seele gnädig“, sagte Oswald, ehe er fiel.

Dieses Sprichwort stammt also aus geistlichen Kreisen, und es ist möglich, dass diese die antike Form nachgeahmt haben. Jedenfalls sind im Mittelalter die lateinischen Sprichwörter dieser Art die älteren, die vulgärsprachlichen erst übersetzt. So dichtet Egbert von Lüttich zu Anfang des 11. Jh. in seiner lateinischen Sprichwörtersammlung „Fecunda ratis“ I 727:

Herpica ut horridulam trivisset forte rubetam,
 „Tot colaphos, quot“, ait, „dominos contingit habere.“
 (Als die Egge über die hässliche Kröte daherfuhr,
 „So viel Stiche“, sprach jene, „als Herren Einem beschert sind.“)

In verschiedenen lateinischen Formen erscheint dann das Sprichwort im Mittelalter. Französisch erst im 13. Jh.:

„Au diable tant de maitres“, dit le crapaud a la herse.
 Danach im 14. der englische Dichter Gower, der ja lateinisch, französisch und englisch dichtete:

Si come crepaldz dist au herice: „Maldit soient tant seigneurant“.

An ihn denkt wohl Wyclif, der englische Reformator, wenn er schreibt (ich zitiere nach „The Oxford Dictionary of English Proverbs.“ Oxford 1935 S. 439):

Cristene men may seye, as the poet seith in proverbe:
 the frogge seide to the harwe: „Cursid be so many lordis“.

Auch deutsch im 13. Jh. zuerst beim sogenannten Seifried Helbling VIII 530:

„Allez herren“, sprach der frosch, Gie diu eid über in,
 „Wie ich mit in bekumbert bin“.

Dann im 14. Jh. Heinrich der Teichner (Denkschriften der kais. Ak. d. Wiss. Wien. Band VI Anmerkung 37):

„Wafen, waz wir herren haben“, Sprach der frosch, do er wart betaben Mit der eiden uf dem velt.

Ebenda:

Also dort sprach des frosches kint: „Ei, waz herren ob uns sint, Wen diu eid hin über vliuzet,“

Macchiavelli (Lettere familiari ed. Alvisi, Firenze 1883 S. 459) gibt eine nicht ganz übereinstimmende Erklärung des Sprichworts: che nel passare, che fece l'erpice addossole, sentendosi la botta stropicciar forte, gli disse „Senza tornata!“ La qual voce dette luogo al proverbio, che dice, quando si vuole, che uno non torna: „Come disse la botta all erpice.“

Diese Sprichwörter sind im Mittelalter gar nicht häufig und ich will noch eines besprechen, weil es einem noch lebendigen schweizerischen zu Gevatter gestanden hat:

Ds Chessi brucht der Pfanne nüd ufzhebe, dass si schwarz sig (Idiotikon II 896).

Ich meine, es sei de Hafe grad so schwarz wie d'Pfanne, 's treffi nüd vil a (ib. 1007).

Der französische Jura kennt noch als Sagspruchwort (A. Rossat, Archiv XII 261 — ich gebe sofort die Übersetzung ins Schriftfranzösische):

La marmite dit à la casse: „Fais attention de ne pas me salir.“

Das schliesst sich am nächsten an italienische Sprichwörter an (Ida von Düringsfeld und Otto von Reinsberg-Düringsfeld, „Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen“, Leipzig 1875 II 257 ff. Nr. 467):

La padella dice al paiuolo: „vatene là, che tu non mi tinga!“ (mit verschiedenen Varianten von Oberitalien bis Sizilien).

Spanisch ist es bereits im 16. Jh. belegt bei Nuñez, „Refranes o Proverbios en Castellano“, Madrid 1804 I 328 (erste Ausgabe 1555):

Dixo la sarten a la caldera: „Tir te alla, cul negra!“ (Die Pfanne sagt zum Kessel: „Pack Dich, Schwarzarsch!“)

Dänisch zuerst 1506 bei Peder Låle („Östnordiska och latinska Medeltidsordspråk“, ed. Kock och Petersens, København 1889 bis 1894, Nr. 1079):

„Wee wordh teg! so sort tw äst“, sagde grydhen til kädhelen. („Weh dir! wie schwarz du bist“, sagte der Topf zum Kessel).

Die gegenwärtige Verbreitung in Skandinavien s. Düringsfeld a. a. O. Die Schweiz liefert aber den ältesten Beleg in einer St. Gallischen Handschrift des XI. Jahrhunderts (Müllenhoff

und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jh. 3. Auflage, Berlin 1892 XXVII 2, 163):

„Phi“, sonuit fuscum ridens ardaria furnum. („Pfui“, sagte die Ofenschaufel, den schwarzen Ofen verspottend.)

Auf Ursprung aus gelehrten Kreisen weisen auch die Sagswörter, die Deutsch und Lateinisch mischen, meist das eigentliche Wort lateinisch, die Bezeichnung von Person und Situation deutsch bringen.

„Nos poma natamus“, sprach der Rossbolle und schwamm mit andern Äpfeln den Bach ab, zitiert Seiler (Deutsche Sprichwörterkunde München 1922 S. 27) in diesem Zusammenhang.

Thomas Murner in seiner Narrenbeschwörung XXXVII 1 (älteste Ausgabe 1512):

Ein rossdreck schwam do here, Den fragt ich, wen er kummen were. Er sagt: „Wir öpfel sindt erst kummen Vnd von Strassburg har geschwummen“.

Wesselski, „Erlesenes“ (Prag 1928 S. 104) weist das „Et nos poma natamus“ bereits 1491 in Italien nach. Auch in der Schweiz mag es bekannt gewesen sein, da das Vogelbuch von 1557 nach Idiotikon I 367 schreibt:

Ein Sprüchwort, welches von denen gesagt wird, so sich ein ungleerter under die geleerten stets gesellen will. Wie wir Teutschen sprechend: „der rossträck machet sich zum öpfel“, oder: „der meussträck mengt sich zum pfeffer“.

Diese Mischung von Vulgärsprachlichem und Latein, die man besser als Barbarolexis bezeichnet denn als maccaronisch (s. Emil Henrici, Sprachmischung in älterer Dichtung Deutschlands, Berlin 1913) findet sich nicht nur auf deutschem Boden, sondern ebenso in Spanien. Aus dem genannten Nuñez entnehme ich I 436:

„Dominus providebit“, decia el cura, y arrastrabale la mula. („Dominus providebit“, sagte der Pfarrer, da schleifte ihn sein Maultier). ib. 326:

Dixo el asno a las coles: „Pax vobis“.

(Der Esel sagte zum Wirsingkohl: „Pax vobis“).

Aus der Fabel stammt I 134;

Asi dixo la zorra a las uvas no pudiendolas alcanzar, que no estaban maduras.

(So sagte der Fuchs zu den Trauben, als er sie nicht erreichen konnte, dass sie nicht reif seien).

I 35:

„Ajos majam y bien combran“, dixo el gato, „quizà mal“.
(„Stampfen wir Knoblauch und wir werden Gutes erlangen“, sagte die Katze, „vielleicht auch Schlechtes“).

I 333:

Dixo el gato al unto: „bien te lo barrunto“.

(Die Katze sagte zum Schmer: „ich wahrsage dir Gutes“).

Man sieht schon aus dem Angeführten, dass die Ansicht Taylors, der den Spaniern unsere Sprichwortform ganz absprechen möchte, irrig ist. Ich habe von den 3 Bänden des Nuñez (der vierte kommt nicht in Betracht) nur den ersten daraufhin durchgesehen und folgendes weitere notiert:

I 321:

Dice al doliente el sano: „Dios te de salud, hermano!“
(Der Gesunde sagt zu dem Kranken: „Gott gebe dir Gesundheit, Bruder!“)

322:

Diu la mort al degollat: „qui t'a tal aparellat?“
(Katalanisch: Zu dem Geköpften sagt der Tod: „wer hat dich so zugerichtet?“)

327:

Dice el trigo al sembrador: „con un grano o con dos al Julio soy con vos“.
(Das Getreide sagt zum Sämann: „mit einem Korn oder mit zweien bin ich im Juli bei euch“.)

328:

Dixo el tinoso al peyne: „esto es lo, que habiamos menester“.
(Der Grindkopf sagt zum Kamm: „das haben wir gerade gebraucht“.)

Auch für die französischen Sprichwörter, die in den französischen Sammlungen so selten zu sein scheinen, gilt dasselbe. Wir haben ja oben schon eines aus dem schweizerischen Jura zitiert und können dem noch einige hinzufügen: *Fridelance*, *Proverbes Jurassiens*. Schweizer Volkskunde 1918, 64:

L'oiseau de la Montoie (forêt hantée) dit: „Comme on te fera, fais lui!“

Ib. 1919, 22:

„Celui qui sait, sait“, disait celui qui battait sa femme avec un sac.

Ib.:

„Celui qui sait, sait“, disait celui qui baisait sa chèvre au cul.

Wenn die modernen Sammlungen nichts oder wenig dergleichen enthalten, kommt es wohl daher, dass diese Form von den Sprichwortsammlern nicht immer als Sprichwort, ebenso wie von den Schwanksammlern nicht als Schwank anerkannt wird, so dass sie zwischen zwei Stühlen auf die Erde fällt.

Französische Sagsprichwörter haben, worauf mich Dr. P. Geiger freundlichst aufmerksam macht, van Gennep und Marinus (*Le Folklore Brabançon* XIII, 1934, 332 ff.) im lebendigen Gebrauch nachgewiesen. Wie im Leben solche Sprichwörter entstehen, wurde mir unlängst klar, als eine Dame von ihrem Neffen, dem bald sechsjährigen Jürgli erzählte: Me mues nüt güde, het der Jürgli gseit und het uf 's letschte Stück Chueche uf der Platte gschilet. Marinus hat auch auf das flämische Lied vom Pierlala hingewiesen, das auch in Deutschland vom Bierlala gesungen wird (*Erck-Böhme* III, 542). Man könnte in diesem Zusammenhang auch das Lied vom Vehrele nennen, s. K. Reisert. *Aus dem Leben und der Geschichte deutscher Lieder*, Freiburg i. Br. 1929, S. 64 ff.

Ich will zum Schluss noch auf ein nettes Sagsprichwort bei Gottfried Keller aufmerksam machen, das ich vorläufig anderwärts nicht nachweisen kann: Er hats wie der Teufel; ich muss mich verändern! sagte der, nahm eine Kohle unter den Schwanz und setzte sich auf ein Pulverfass. (Die missbrauchten Liebesbriefe. *Sämtliche Werke* hg. v. J. Fränkel VIII, 172).
